

Wann kam der Bauer auf die Rendite?

Autor(en): **Hersche, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **64 (2009)**

Heft 4

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-891503>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wann kam der Bauer auf die Rendite?

Versuch einer Antwort auf die Frage «Geld und Gier in der Landwirtschaft?», die Bernhard Heindl im Anschluss an das vorletzte Mösberg-Gespräch stellte.

Fragt man heute einen Bauern nach den Motiven seiner wechselnden betrieblichen Entscheidungen, so bekommt man in den meisten Fällen die Antwort: «... weil es rentiert» oder «rentieren muss». Umgekehrt gibt er traditionelle Betriebsformen auf, weil sie «nicht rentieren». Die Rendite, also der finanzielle Ertrag des Hofes, scheint heutzutage zum alleinigen Kriterium betriebswirtschaftlicher Entscheidungen geworden zu sein. Natürlich wird dieser Zwang zur Rendite in erster Linie von aussen an den Bauern herangetragen: Die Konsumenten wollen billige Lebensmittel, der Handel hohe Gewinnmargen, die Politik möglichst wenig Subventionen. Also muss es «rentieren», und deswegen gibt es auch Kunstdünger, Pestizide, Hors-sol-Gemüse, Tierfabriken, tiefe Qualitätsstandards und (ausserhalb der Bioszene) inhaltsarme Produkte. Nachdem man es ihnen jahrzehntelang eingehämmert hat, ist daher das Renditedenken zum zweiten Ich des Bauern geworden. Das war allerdings nicht immer so und kann somit auch wieder verändert werden. Versuchen wir, die früheren Verhältnisse und den Weg zum alles beherrschenden Renditedenken einmal nachzuzeichnen:

Nachdem man es ihnen jahrzehntelang eingehämmert hat, ist das Renditedenken zum zweiten Ich der Bauern geworden.

1. Vom Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert war der europäische Bauer ins Feudalsystem eingespant. Grundlage bäuerlichen Wirtschaftens war der Familienbetrieb. Die Grösse der Höfe war

darauf abgestimmt, dem Bauern und seiner Familie eine «auskömmliche Nahrung» zu gewährleisten. Dieser oder der Begriff «Hausnotdurft» bezeichneten das Mass dessen, was die Gesellschaft dem Bauern an materiellen Mitteln zu konzedieren bereit war. Er sollte eine angemessene Unterkunft haben, keinen Hunger leiden müssen, nur bis zu einem bestimmten Mass für fremde Arbeitsleistungen herangezogen werden können, in Notfällen auf Hilfe von Seiten der andern Stände rechnen dürfen. Luxus konnte er sich, wenn überhaupt, nur bescheiden leisten; was vom Ertrag über das Mass der unmittelbaren Lebensbedürfnisse hinausging, wurde von Adel und Kirche in vielerlei Abgaben abgeschöpft. Diese waren zunächst als Kompensation für die Leistungen dieser gedacht, blieben aber auch, nachdem diese teilweise weggefallen waren, bestehen. Unbegrenzt liess sich allerdings das «Lasttier» der Gesellschaft nicht schröpfen. So lebten die Bauern in der Neuzeit im grossen Ganzen nicht schlecht. Gelegentlich konnten sie sogar von günstigen Umständen profitieren: Waren die Abgaben in Geld fixiert, so wurden diese in Zeiten der Inflation, also etwa in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, leichter. Die Gesamtheit der Abgaben, die sogenannte Feudalquote, konnte von wenigen Prozent (so meistens in der Schweiz) bis zu einem Drittel des Ertrags, oder sogar noch mehr, wie in Osteuropa, reichen. Aber der Begriff der «Rendite» war diesem System unbekannt. Für den Bauern wäre es in den meisten Fällen völlig sinnlos gewesen, seine Produktion zu stei-

gern: Der Mehrertrag wäre von den Herren gleich wieder abgeschöpft worden.

2. Renditebewusstes Handeln finden wir zuerst, und dies schon im Spätmittelalter, bei den Kaufleuten. Ihr Beruf war ein riskanter: Die von ihnen gehandelten Güter konnten bei den langen Transporten leicht verderben, fielen Wegelegerern zum Opfer oder gingen bei einem der nicht seltenen Schiffsuntergänge verloren. Der Kaufmann musste also mindestens eine Risikoprämie auf den Preis hinzuschlagen. Hatte er Glück, so erzielte er einen Sonderprofit. Kluge Kaufleute reinvestierten diese Gewinne wieder, um damit später noch höhere zu erzielen. Hier beginnt also historisch das Rennen um das grosse Geld, hier wurde der Gier ein Türspalt geöffnet, obschon die Kirche diese als Todsünde brandmarkte. Als Muster für dieses neue Verhalten kann der Augsburger Kaufmann Jakob Fugger «der Reiche» (1459–1525) gelten.

Die Fugger waren ursprünglich gewöhnliche Weber gewesen. Später stiegen sie in den Handel mit Textilien ein. Derart zu Vermögen gekommen, investierte Jakob im damals profitabelsten Bereich der Wirtschaft, nämlich der Gewinnung, Verarbeitung und dem Verkauf von Bunt- und Edelmetallen. Er wandte dabei bereits alle später bekannten Methoden der Gewinnsteigerung an, insbesondere die Unterbietung der Konkurrenten durch Dumpingpreise und nachherigen Aufkauf, womit er für Kupfer und Silber praktisch das Monopol erlangte. Ebenso wandte er das Prinzip der vertikalen und horizontalen Integration an: Er

suchte gegen die Zünfte alle Arbeitsschritte an sich zu reissen und dehnte seine Aktivitäten weit bis nach Osteuropa und dem neuentdeckten Amerika aus. Suchte man die Anfänge der wirtschaftlichen Globalisierung, so würde man nicht zuletzt bei Jakob Fugger landen. Sein nach damaligen Verhältnissen Milliarden erreichendes Vermögen verschaffte Jakob Fugger auch politischen Einfluss. Er schoss die Bestechungssummen vor, damit der Habsburger Karl V. zum Kaiser gewählt wurde. Dieser revanchierte sich damit, dass er die Familie Fugger in den Adelsstand erhob und gegen ihre Kritiker (worumter auch Martin Luther), welche die Monopolisten angriffen, schützte. Kniefall der Politik vor der Wirtschaft: Alles schon dagewesen. Dass die Fugger der befreundeten Habsburgerdynastie dann weiterhin Millionen von Gulden vorschossen, geriet ihnen allerdings zum Verhängnis. Im ersten spanischen Staatsbankrott von 1557 verloren sie einen grossen Teil der vorgeschossenen Gelder wieder. Trotzdem kann Jakob Fugger vielleicht den etwas zweifelhaften Ruhm beanspruchen, der erste überzeugte, moderne Wirtschaftsmensch gewesen zu sein. Als ein Freund einmal zu ihm bemerkte, er hätte doch jetzt genug Geld, um sich zur Ruhe setzen und seinen Reichtum geniessen zu können, antwortete er: Nein, «er wolle gewinnen, solange er könne».

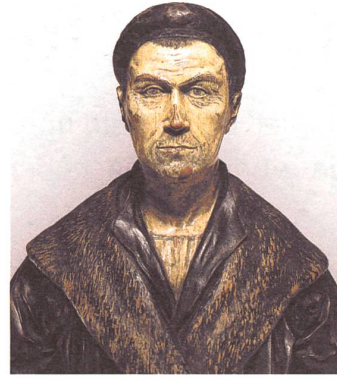
Kniefall der Politik vor der Wirtschaft: Alles schon dagewesen.

3. Die Bauern blieben vorerst fast überall von dieser Entwicklung unberührt und wirtschafteten wei-

terhin in traditioneller Art und Weise, ohne sich Renditeüberlegungen zu machen. Ihre wirtschaftliche Lage scheint sich in der Neuzeit, abgesehen von kriegerischen Ereignissen, wenigstens in Mitteleuropa verbessert zu haben. Mindestens zeigen dies Indikatoren eines gewissen bäuerlichen Wohlstands in Hausschmuck, Möbeln, Ofenheizung und dergleichen.

Nur am Rande erfolgte eine wirtschaftliche Veränderung, für die wiederum die Fugger als Beispiel stehen können. Mit dem restlichen ihnen verbliebenen Geld kauften sie nämlich in ihrer Heimat Oberschwaben Land auf und bewirtschafteten dieses durch Pächter, indem sie die ihnen eingefleischten rationalen Grundsätze des Wirtschaftens und das Renditedenken auch auf die Landwirtschaft zu übertragen versuchten. Dabei stiessen sie allerdings sehr bald an Grenzen: Die traditionelle Agrarverfassung liess sich kaum ändern. Die Fugger glichen sich in der Folge dem alten Adel an. Mehr Erfolg hatten hier italienische Patrizierfamilien, die ebenfalls aus Gewerbe, Handel und Bankgeschäften ausgestiegen waren. Auf grossen Latifundien betrieben sie in der Poebene eine nach damaligen Begriffen technisch moderne Landwirtschaft mit Kurzpächtern oder unselbständigen Landarbeitern. Hier löste sich die traditionelle Familienwirtschaft, mit dem Hof als Mittelpunkt, langsam auf. Aber verglichen mit den russischen Bauern, die unter sklavenähnlichen Bedingungen schufteten, ging es den Italienern verhältnismässig gut. Italien baute nach dem grossen wirtschaftlichen Zusammenbruch von 1631/32 eine blühende Landwirtschaft auf.

4. Sucht man nach den ersten renditebewussten Hofbauern, so wird man im Kanton Zürich fündig. Dort, in Wermatswil, wirtschaftete im 18. Jahrhundert Jakob



Links Jakob Guyer, genannt Kleinjogg, rechts Jakob Fugger.

Guyer, «Kleinjogg» genannt. Er war sehr innovativ, probierte immer wieder Neues aus, so etwa die Mergeldüngung und den Kartoffelanbau. So konnte er die Erträge erheblich steigern und damit zunächst den verschuldeten väterlichen Hof sanieren, später in Zürich, unter besseren Bedingungen, einen Vorzeigebetrieb gestalten. Der «philosophische Bauer» genoss europäischen Ruhm, Fürsten, wie derjenige von Württemberg, besuchten ihn, ebenso der Geistesfürst Johann Wolfgang von Goethe auf seiner Schweizer Reise. Guyer fand weitherum Beachtung, weil in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Bevölkerung merklich wuchs, also mehr hungrige Mäuler zu stopfen waren.

Die traditionellen Anbaumethoden schienen dazu nicht mehr zu genügen, Innovationen waren gefragt. Eben deswegen aber zog bei Guyer und seinen Gleichgesinnten das Renditedenken in die Landwirtschaft ein. «Kleinjogg» rechnete und fand so heraus, dass eben Kartoffeln mehr «rentierten» als der dem Flurzwang unterworfenen Getreidebau. Er begann zu «meliorieren», wie der schöne Begriff heisst, indem er Wassergräben mit Steinen zudeckte, mit Erde auffüllte und den Boden darüber zum Anbau nutzte. Er jätete unerbittlich das Unkraut aus und nutzte jede Möglichkeit der Bodenverbesserung. Er war unermüdlich tätig, Fleiss und Ordnung waren seine obersten Werte. Dazu

hielt er auch seine zahlreiche, von ihm patriarchalisch regierte Familie an. Seine Kinder sollten arbeiten und durften keine Geschenke annehmen. Er eiferte gegen Alkohol, Verschwendung und Müssiggang und schob selbst die Religionspraxis in den Hintergrund. Mir scheint Kleinjogg neben all seinen Verdiensten das Urbild jener nicht seltenen, verbissenen Bauern zu sein, die ausser ihrer Arbeit kaum andere Werte kennen und den Sonntag höchstens als unangenehme Unterbrechung betrachten.

Kleinjogg kann man in die damals vieldiskutierte Schule der «Physiokraten» einordnen. Auch bei diesen bekommt man ein zwispältiges Bild. Auf der einen Seite werteten sie das Gewerbe gegenüber der Landwirtschaft ab und betrachteten den landwirtschaftlichen Boden als einzige Quelle des Reichtums.

Auch die Physiokraten experimentierten auf dem Agrarsektor und stellten Berechnungen an, wie man mehr produzieren könnte. Ihr Begründer, François Quesnay, stellte als Erster die wirtschaftlichen Kreisläufe in Zahlen dar. Die Physiokraten waren Anhänger einer reinen Marktwirtschaft und lehnten staatliche Regelungen ab, sind also Vorläufer des Wirtschaftsliberalismus. Wohin dieser Weg letztlich führte, können wir heute eindrucksvoll beobachten. Die fortschrittlichste, reichste und mächtigste Nation war im 18. Jahrhundert England, von wo aus

damals die Industrielle Revolution ihren Ausgang nahm. Diese ist nichts anderes als die systematische Übertragung des Renditedenkens auf die gewerbliche Arbeit. Aber auch auf dem landwirtschaftlichen Sektor war England damals führend, und das neue, rechenhafte Denken färbte auch darauf ab. Nicht zuletzt zur Versorgung der wachsenden Arbeitermassen versuchte man, die Produktion mit allen Mitteln zu erhöhen. Vor allem begann hier die systematische Nutztierzüchtung. Mit gleichem oder weniger Aufwand mehr erbringen und so den Gewinn zu steigern, war die Parole. Dies vor dem Hintergrund, dass die Landwirtschaft sich mehr und mehr von der reinen Subsistenz- zur Marktwirtschaft wandelte. Damals setzte auch der Prozess des Verschwindens der Bauern – bis dahin im Schnitt 80 bis 90% der Bevölkerung – aus der Gesellschaft ein.

5. Peter Moser und Hans Bieri haben in ihren Publikationen, auch in dieser Zeitschrift, immer wieder auf die Unterschiede zwischen industrieller und landwirtschaftlicher Produktion hingewiesen. Historisch gesehen, beginnen jene auf der theoretischen Ebene seit dem beginnenden 19. Jahrhundert zu schwinden.

Albrecht Daniel Thaer begründete damals, basierend auf den Erkenntnissen der genannten Vorläufer, die «wissenschaftliche Landwirtschaft». Mit Justus von Liebig fand die Chemie Eingang in die Landwirtschaft. Und mit den ersten, zwar unhandlichen und deshalb nur auf Grossbetrieben einsetzbaren Dampfpflügen und -dreschern zog eine erste Mechanisierungswelle auf. Damit wurde der Weg zur industriellen Landwirtschaft beschritten, und jedes Mal waren auch Renditeüberlegungen mit dabei. Das ist bekannt, doch kann auch hier gesagt werden, dass die grosse Masse der europäischen Bauern

vorderhand von diesen Neuerungen fast unberührt blieb. Umwälzend waren damals für sie vielmehr die Abschaffung des Feudal-systems und die Ablösung der Grundlasten. Dies geschah allerdings in den meisten Ländern nicht gratis, sondern die nun mit dem vollen Besitzrecht ausgestatteten Bauern hatten den alten Herren einen Ablösebetrag zu zahlen. Gerade deswegen verfügten sie nicht über die notwendigen finanziellen Mittel für Neuerungen. So ging es vorerst fast überall in der bäuerlich gebliebenen Wirtschaft im alten Trott weiter, obschon nun landwirtschaftliche Vereine, Schulen und Presse das Renditedenken tropfenweise allen Bauern einflössen. Daneben waren aber andere Kriterien ebenso, wenn nicht noch wichtiger. So etwa die Heiligkeit der Tradition, oftmals verbunden mit einer gerade in bäuerlichen Kreisen gepflegten traditionellen Religiosität und basierend auf einem anerzogenen und von den Hoferben selten in Frage gestellten Respekt vor den

Leistungen der «Alten», die ja allein über das notwendige Erfahrungswissen verfügten. Daneben spielten ästhetische Kriterien eine Rolle. Bäume sollten nicht bloss reiche Früchte tragen, sondern auch schön geschnitten sein. Bei den sauber auszumähenden Ecken könnten natürlich auch wieder Renditeüberlegungen eine Rolle gespielt haben. Ästhetisch aber sind sicher jene in Resten noch heute bei den herbstlichen Viehschauen zu beobachtenden Wertungsschemata, die bei Kühen nicht bloss Höchstmilchleistungen positiv bewerten, sondern auch schöne Euter, wohlgeformte Rücken und elegant geschwungene Hörner. Aber sonst hat sich spätestens mit den Entwicklungen in der Landwirtschaft nach dem Zweiten Weltkrieg das Renditedenken überall eingenistet. Dass es kein Naturgesetz, sondern rein historisch bedingt ist, könnte vielleicht mithelfen, es auch in Frage zu stellen.

Peter Hersche, Beirat Bioforum

Datum	Umsatz	Umsatz
1889	28. Eben Lohgrüß 2 Ct. 10mal	
	20 St. des Silb. m. w. fl.	20
	mit 115 Kilo. d. 12. w. m. w. fl.	13. 80
Meiz 26.	Hundst. K. in Lohgrüß	
	310 St. K. w. fl. à 6 St.	18. 61
April 2.	Zey in O. m. w. fl. f. d. r. v.	62. 50
" 10.	Hundst. K. in Lohgrüß	
	3 Zentner K. w. fl. l. t. m.	50 -
" 15.	Ein P. w. fl. w. fl. f. d. r. v.	19 -
" 17.	Hundst. K. in Lohgrüß	
	20 St. K. w. fl. l. t. m.	19 -
" 22.	Ein P. w. fl. w. fl. f. d. r. v.	20 -
	Ein P. w. fl. w. fl. f. d. r. v.	19 -

Der Urgrossvater führte vergleichsweise eine einfache Buchhaltung. Das Wort Rendite war ihm noch weitgehend fremd.

Abwehrkraft stärken. Jetzt.

Strath Aufbaupräparate

- ✓ erhöhen die Widerstandskraft
- ✓ fördern die Konzentration
- ✓ steigern die Vitalität



Strath®
Aufbaupräparat

Bio-Strath AG, 8032 Zürich
www.bio-strath.ch